

Versuchen wir eine Erinnerungsreise. Kehren wir dahin zurück, wo alles besser oder auch furchtbarer war. Zurück in unsere Kindheit.

Vielleicht können Sie sich noch daran erinnern, wie Sie als Kind z. B. verletzt, verbrannt oder geschnitten zu Ihrer Mutter oder wem auch immer gelaufen waren um sich ihre Wunde verbinden, um sich ein Pflaster geben zu lassen?

Sicherlich, Sie waren aufgewühlt, sie hatten ja Schmerzen und ein schockähnliches Erleben. Sie haben geschrien und unter Tränen Hilfe gesucht, Hilfe gefunden und Trost, eskortiert von beschwichtigenden Worten der Mutter, einen simplen Reim dazu:

(„Heile, Heile, Segen.....“). Können Sie sich daran erinnern? Ja, der Schmerz ist vergangen – vielleicht eine Narbe geblieben.

Was mich nun daran - hier und jetzt im Angesicht dieser Ausstellung - interessiert ist, dass bei aller Angst, dass bei allem Schmerz bei einigen von Ihnen auch ein starkes Stück

Neugierde damals anzutreffen war: Mit welcher Faszination wir uns die klaffende Wunde angesehen, die Spur der Blutropfen verfolgt, das frei gelegte Fleisch betrachtet, vielleicht sogar den Finger ein klein wenig eingetaucht haben? Wie dann unser Blick ganz konzentriert auf dieser unseren Wunde lag und wie wir mit dieser Wunde verschmolzen und wir ganz Wunde wurden.

Marc Köschinger nennt seine Ausstellung hier in der Fotogalerie Bildfläche bestehend aus Photographien und Objekten „Wounds“ - Wunden und ja, er lässt uns verweilen bei ihrem Anblick. Er macht dies auf eine besonnene - ich möchte behaupten - betrachtenden Art und Weise. Seine Arbeiten haben bei genauem Hinsehen wenig Schockierendes, eine sensationsheischende Attitüde ist ihm fremd.

Dennoch provoziert er, - er setzt hier eine Irritation, dort einen Widerhacken. So steigen wie von selbst beim Betrachter die Fragen hoch: Ist das nun echtes Blut? Was ist das für eine Verletzung? Ist hier eine sexuelle Anspielung verborgen? Oder gar eine versteckte Blasphemie. Dieser erste Eindruck – des Unwohlseins - ist nicht unberechtigt. Bei aller ästhetischen Inszenierung des Gezeigten, eine Behaglichkeit will sich nicht einstellen, ein interesseloses Wohlgefallen ebensowenig. Im Gegenteil - wir sind alarmiert. Wir sind alarmiert und dabei ein klein wenig abgestoßen aber auch angezogen zugleich. Wir sehen die Wunde und tauchen den Finger hinein.

Marc Köschinger ist eine Art Zoologe, der seine beobachteten Lebewesen liebt, der deren Augen, in Angst, im Schmerz auch in der Zerstörung, irgendwie festzuhalten versucht. Wo sich andere abwenden, verstört und abgestoßen, da schaut er hin. Wo er diesen Blick gelernt hat? Ich weiß es nicht. Vielleicht als Kind, in Paraguay, als er in einer bayerischen Gaststätte inmitten des Urwalds die Wirtsgäste und die Wildnis um ihn herum aus der Distanz beobachten konnte - was sich mit Verlaub - schräg wie ein Filmset von Werner Herzog anhört. Ich denke, wir dichten ihm nichts Falsches an, wenn wir bei ihm ein gesteigertes Interesse an der Gesamtheit aller Lebensprozesse vermuten. Die Gesamtheit ist das Entstehen und Vergehen, die lebendige Fülle und die von einem verzweiferten Bewusstsein begleitete Auslöschung alles Lebendigen. Was Marc Köschinger als Künstler, Arrangeur, Photograph, Skulpteur ausmacht,

ist die Unsentimentalität und Unerschrockenheit mit der diesen Werden und Vergehen an Dingen und im Lebenden beobachtet und den Schmerz nicht verschweigt.

Wunde und Wunder, Wunde und Wunder trennt nur ein Buchstabenzusatz. Auch daran mag Marc Köschinger gelegentlich gedacht haben. Mit seinen Fotos, seinen Artefakten, seinen plastischen Arbeiten, sieht er sich jedenfalls in der Tradition der sogenannten Wunderkammern, die seit der Renaissance Sammlungen von Kuriositäten, Absonderlichkeiten, und Seltenem bargen. Meist von einem leidenschaftlichen Sammler zusammengetragen um dem Staunen, aber auch dem leichten Grusel einen Raum zu geben und damit auch ein wenig Glanz der Wunder der Welt auf die eigene Person des Sammlers fallen möge. Gerne wurden diese Wunderkammern vom Publikum aufgesucht, in einer Zeit, als die naturwissenschaftlichen Erklärungsversuche noch nicht die Kraft hatten das Wunder des Lebens in Frage zu stellen. Das ist Geschichte, Museumsgeschichte.

Ja. Wunder. Wir dürfen uns nicht täuschen lassen, auch von aktuellen Heiligensprechungsprozessen nicht. Wir leben in einer Zeit, in der ein Glaube an Wunder größtenteils aus dem öffentlichen Leben vertrieben und verbannt wurde in die Wiederaufbereitungsanlagen subreligiöser Folklore hinein. Nur in der Not, nur im Ausnahmezustand – da ist unsere Hoffnung, es möge sie doch geben, grenzenlos. Das Wunder ist kein Posten auf den Rechnungsformularen dieser Zeit. Wir haben uns eingerichtet, lebensversichert, mit Hypothekenkalkül und Altersabsicherung. Wir funktionieren als Ehefrau und Mann, als Großeltern und Schüler, im Beruf, im Verein, im Freundeskreis, als, als als... „Und Wunder

gibt es immer wieder“ aber nur als blöder Text in simplen Liedern oder in Verbindung oder in einem Atemzug mit Technik. Die Welt der Technik, hat einen anderen Begriff des Wunders hervorgebracht.

Aber diese Wunderdinge verblüffen nur und sind keine (Gnaden)geschenke. Auch das steckt in den Arbeiten Köschingers. Vielleicht kennen einige von Ihnen die Installation bzw. das Environment von Joseph Beuys „Zeige deine Wunde“ von 1975, das im Lenbachhaus in München zu sehen ist. Diese Arbeit wurde von der damaligen Öffentlichkeit mit großer Wut als „der teuerste Sperrmüll aller Zeiten“ quittiert. Dabei wollte Joseph Beuys nichts weiter als eine Schmerzensraum erschaffen und darauf verweisen, wie Krankheit, Schwäche, Alter und Sterblichkeit unser Leben bestimmen – und nicht ins Private und Verborgene wegzusperrten sei.

Bruchstücke wenn Sie sich in dieser Galerie umherblicken, was fällt Ihnen auf? Sie sehen Fotos von Menschen in Ausschnitten. Sie sehen Abdrücke von Artefakten, Tonscherben von Puppenköpfen, aber Sie werden nichts Vollständiges, Intaktes, kein Ganzes antreffen. Sie sehen Gliederpuppen ohne Kleid, sie sehen Teilansichten von Fischaugen, eine Nachahmung einer Seitenwunde, eine Spielpuppe die in Seidenpapier kokonartig eingeschlagen und irgendwie auch herausgezerrt wirkt. Alle sind Teil eines imaginären Ganzen, so als ob vom Leben von unserem Leben nur Bruchstücke, nur Fetzen, nur Kleinteile, nur Scherben vorfindbar sind. Einem Archäologen gleich hebt Marc Köschinger diese Fundstücke auf, reinigt sie, ordnet sie neu, erstellt Fotografien, gießt Abdrücke, setzt sie in seine

Inszenierung. Ihm ist nichts zu gering und nichts zunichtig und in diesem Nichtigen und Geringen das Ganze und Schöne und Heile vielleicht als Idee aufscheinen zu lassen.

Jeder hat seine Sorgen. Jeder von uns hat seinen eigenen Schmerz. Jeder lebt im seinem eigenen Schmerzraum, der mit zunehmendem Alter härter möbliert ist und den wir behüten und in dem wir eingeschlossen sind. Marc Köschinger öffnet diese imaginären Schmerzräume, er bewegt sich darin, er greift Ausstattungsstücke heraus und macht daraus Ausstellungsstücke, er macht sichtbar, was zuvor so nicht gesehen werden konnte. Das darf man Kunst nennen.

(G. Benn sagt es so: „keiner weine, keiner sage, ach ich so alleine.“) Glaube und Schmerz

Noch eine letzte Anmerkung:

Dem Christentum ist das Thema Schmerz eingeschrieben. Es hat eine eigene Bilderwelt der Wunde entstehen lassen. Sie kennen die unzähligen Darstellungen von Märtyrern, von Geiselnungen und von Kreuzifixen durch die ganze Kirchengeschichte hindurch. In den körperlichen Wunden, wurde die Unhintergebarkeit des Schmerzes gesehen – ein Leben ohne ihn, ist Hollywood, also ein Traumfabrikat. Die Wundmale sind zum Beweismittel par excellence geworden - sie sind die „Nagelprobe“ - dass nur ein wirklicher und wahrer Mensch und nicht ein Geistwesen unseren Schmerz auf sich nehmen und uns erlösen könnte.

Sie sehen in der heutigen Ausstellung auch eine Nachbildung der Abbildung einer Seitenwunde, wie sie Michelangelo da Caravaggio für eine Jesusbild gemalt hat. Der Hinweis auf den Apostel Thomas, einem Jünger, der nicht bereit war zu glauben ohne Beweis und die Einladung Köschingers heranzutreten an dieses Gebilde und Stellung zu beziehen, ist eine gewichtige Frage an uns. Es ist die Frage Köschingers, Wie es denn wir damit halten - mit dem Schmerz und den Wunden bei den anderen und mit unserem Glauben ohne Beweise?

Liebe Gäste dieser Ausstellung, das eben Gesagte klingt jetzt nicht so lustig und leicht schwermütig und novemberlastig, aber wenn wir aus den Konventionen der privaten Abgeschlossenheit und Eigenwelt heraustreten würden – dann träte so mancher Schmerz wie ein Menetekel vor uns hin – aber auch das Glück, das Leben in Händen halten zu dürfen stünde vor unseren Augen.

Es gibt von Joseph Beuys ein gewichtiges Wort, das Sie – verehrte Besucher auch als Trost ansehen können. Es lautet: „Wenn dich das Messer schneidet, dann verbinde das Messer“.

Vielen Dank

Dr. Andreas Hochholzer, Oktober 2012

*Eröffnungsrede zur Ausstellung WOUNDS in der Galerie Bildfläche am 26. Oktober 2012*